

# Berliner Familien-Zeitung

## Fridericus

Julius Bab

Die alle Zeile der sogenannten Weltgeschichte sind auch die großen Männer, deren Gedächtnis sie überliefert, uns nicht als tatsächliche sichere Gewissheiten gegeben, wie die Daten der Naturwissenschaften. Jedes Geschlecht, ja jeder einzelne Geist muß sich ihr Bild neu formen, und die Größe der einst Lebendigen besteht nur in der Fülle von Reizen und von Möglichkeiten, die sie immer neuen Verfassungen der Formung bieten. Jungfräulich aber sind die Daten der Weltung jedes lebenden Geschlechts und jedes Geistes; denn wie weit das neue Bildnis die Fülle des vorhandenen Materials wirklich verarbeitet, und wie weit es nur von der Oberfläche schöpft, das muß über die Qualität der immer wechselnden Widener Auskunft geben. Vielleicht hat sich noch niemals ein Geschlecht in diesem Sinne so frühzeitig klariert wie das unsere durch seinen Fridericus-Namen; aus einem der unheimlichsten, herbsten, dunkelsten Geistes wird der „Kaiser Mann“ eines höchsten Geisteslebens gemacht. Es ist, als ob die Materie von Herberichs Nachtrönde in eine Fülle von Reizen und Möglichkeiten übertrüge. Es bleibt beinahe nichts übrig als der Name! Dieser Mann war groß, weil er von einem Dämon aus Welt geholt wurde, der ihn nicht losließ, der ihn selbst mit dem leidenschaftlichen Willen, einen Staat zu bauen und nach den vollkommensten Ideen der Gerechtigkeit zu verwalten, den sich eines Heiligenartigen Kräfte nahm er mit frischem Glauben an sich unter diesen Jüngling, und dann führte er einen der wichtigsten Väter des Reiches durch, aus dem Menschennatur, das ihm die Bedeutung zu diesem Zweck zur Verfügung stellte, aus dem preussischen Adel eine draubare Beamtenschaft für seine Staatsdienste zu erzwingen, zu erzwingen. Es gelang, aber es gelang nur unter der unmittelbaren Einwirkung seines in alle Winkel führenden genialen Despotismus. Schon Wittenberg, der in den letzten Jahren des Königs nach Berlin kam, versagte, daß diese funktionelle Maschine nur so lange arbeiten werde als die Hand, die sie konstruiert habe, an Werk sei. Es war ganz genau der Fall, der sich mit Bismarck hundert Jahre später wiederholte; ein souveränes Genie hatte einen Staat konstruiert, der nicht ohne seinen Schöpfer weiterleben konnte. Schon 14 Jahre vor seinem Tode schrieb Friedrich an seinen Neffen und Erben: „Ich arbeite für Sie, aber Sie müssen daran denken, zu erhalten, was ich schaffe. Und wenn Sie träge und gleichgültig sind, so werden Sie unter Ihren Händen zerfallen, was ich mit so viel Mühe gesammelt habe.“ Friedrich Wilhelm II. war träge und gleichgültig, und alles zerfiel. Das preussische Imperium erwies sich ohne den Jüngling als überlegen leitenden Genies als unfähig, den Staat Friedrichs zu tragen — genau zwei Jahrzehnte nach seinem Tode war die Schlacht bei Jena.

Genau aber machen die Götter jener Jünger, die das Werk Friedrichs verdarben, aus diesem König einen Popanz, mit dem sie die Feinde ihrer Absichten rufen und erproben, um die fähigen Mächte zu zerbrechen wollen. Einen Beschützer des frischen, fröhlichen Krieges machen sie aus dem Wärtner der sieben Jahre und einen Patron all ihrer bornierten Klassen, Massen- und Religionsvorurteile aus diesem König, der an Voltaire schrieb: „Alles recht überlegt, weiß ich nicht, ob es nicht besser ist, an der Vermehrung der Bevölkerung zu arbeiten, als zu physikalischen.“ Der Geist der Diktatur gewinnt mit jedem Tage in der allgemeinen Diktatur der Bewohner, glauben Sie mir, die meisten Religionsinfernosen werden durch den Mißgung veranlaßt. — Aber dieser Freund Voltaires muß allen möglichen Schuldurteilen den Namen setzen, wird in einem Film verdrückt und liefert schließlich dem schmeichlichsten Wählerstimmen Deutschlands den Titelkopf. — Den Namen dieses genialen, dabei dämonisch reichen, kaum ergründbaren Menschen zum schauwinstlichen Gassenfänger machen, das ist genau so berechtigt und genau so tief, als wollte man den Gehalt von „Trikan und Holbe“ auf die Formel bringen: Die Liebe ist doch ein famoseres Wörtchen.

Dieser letzte, ausgezeichnete Satz steht in der Vorrede eines kleinen Buches: „Lage des Königs“ von Bruno Franke (Erasmo Franke) Berlin. Der Dichter Bruno Franke rettet hierin etwas die Ehre einer Generation, die sich vor der Aufgabe, ihr Bild aus der gewaltigen

## Das weiße Blatt

(Zum 3. März 1871, da der erste Deutsche Reichstag gewählt wurde)

Die Waffen ruhn — gemäht liegt auf dem Stoppeln  
Von Haß und Blut die ungeheure Saat,  
Noch einmal wird sich jeder Schmerz verdoppeln  
Wenn des Verlustes ganze Lasten naht;  
Dann leht ihr Hümm die trennen Lotten tragen,  
Zur Heimat den erschollenen Bild gewandt,  
Laut hört die Witten ihr und Waisen klagen,  
Ein jäher Aufschrei tönt durch's ganze Land;  
Was wird für solche Opfer uns zum Lohne,  
Dies alles nur um eine neue Krone?

Kauß hat das Schwert den alten Traum zer-  
schlagen,  
So lang' bewacht auf tiefem Bergesgründ;  
Geht in Freiheit sollte Deutschland ragen,  
Ein Bund des Volkes, nicht ein Fürstentum,  
Der neue Bau steht nun auf Blut und Eisen,  
Gewetzt vom Säum der wilden Wassen ein,  
Laut sie, der Hort der deutschen Wiederwehen,  
In schwerer Not ein lichter Hoffnungsschein,  
Die alte Fühne ist hinabgelunden,  
Ein neues Banner statet fiegertunden.

Quar Schwarz und Rot sind noch so schouen  
Daraus ein Haus der stillen Tröstung weht,  
Daß länger als des Todes blut'ges Grauen  
Die alte Liebe treulich fortbetet,  
Der gold'ne Schimmer aber ist vergolunen,  
Verlochen in ein nüdternes forbes Weht,  
Von selber muß auch die Zeitung kommen:  
Es ist, als aus der Laster Geheiß,  
Im neuen Reich des Volkes Recht gebieten  
Ein weißes Blatt, noch leer und unbeschrieben.

Dies ist das Feld für unsere letzten Schlachten,  
Nach sind am Ziel wir aller Kämpfer nicht,  
Ermüht ist ein Volk und so verdacht,  
Das aus dem Vorber sich die Kette löst;  
Legt ab die Waffen, stolze Kaiserleier,  
Die Bürger ruft das Vaterland zurück,  
Und werdet wiederum der Freiheit Krieger,  
Mit uns ist Gott und euer junges Glück,  
Und wer es nicht vermerkt, das Schwert zu schwingen,  
Kann doch mit allen für die Freiheit ringen!

Und was ihr draußen rettungslos vernichtet,  
Zu freibleichen, trügerischen Schein,  
Es sei dahin nicht wieder aufgerichtet,  
Zoll unter Eign nicht unter Ende sein;  
Aufrecht Hauptes in der Schlad' Gewittern  
Kuh frei dem Tod ins Auge ihr geschaut,  
Verst nicht auf's neue büden euch und zittern,  
Der ist ein Mann, der auf sich selber baut;  
Das deutsche Volk zum höchsten anerkennen,  
Als Bund der Freien nur ist's groß gewiesen.

Ein's ist es nun — die Not hat es verbunden,  
Der Tod gelüht, daß es sich ewig liebt,  
So sei das Wort der Freiheit auch verbunden,  
Das Dauer erst dem Bau und Weisheit gibt;  
Zoll weiß das Blatt des neuen Banners bleiben?  
Zoll eure Stimme harret die erste Wahl,  
Gewohnt seid ihr, mit eueren Blut zu schreiben,  
Nun führt das Wort scharf geschliffnen Stahl,  
Als hell des Volkes Recht aus dunklen Welttern  
Auf weißem Grunde prangt und gold'nen Lettern.

Albert Traeger

gen Erinnerungsbriefe Friedrichs zu formen, so fröhlichst klariert, Franke erzählt drei Tage aus dem Leben des alten Königs. Er tut es ganz und gar auf historisches Material gestützt, aber er tut es, mit der anordnenden Weisheit und der musikalischen Kraft eines wirklichen Dichters. Er schildert zuerst den Abend im Berliner Schloß, wo Friedrich in der Affäre des Müllers Arnold die Räte des Kammergerichts verhalten läßt und der Großkanzler vorbrückt, daß dieser seinen Abgang nimmt. Friedrich hat in dieser Sache seinen leidenschaftlichen Glauben, daß ein armer Mann gegen den mächtigen Reichsar nicht durch haben könne, und daß alle Beamten bestanden sein müßten, die gegen ihn urteilten — er hat diesen Glauben zu Kinder und ungetroster Blut gelehrt, weil er den Ofat haben muß. Der Großkanzler muß gehen, damit Carner, der Erbauer des preussischen Landrechts, sein Nachfolger werden und aus Welt kommen kann. Inständig läßt sich der König um eines höheren Rechts willen in dieses ihrrecht gleiten, aber während er

den Erinnerungsbrief an Franke schreibt und dabei eine der wenigen glücklichen Minuten seines Lebens genießt, fährt draußen mit listigen Fadelstich sein Werk über, um vor dem Hause des gestürzten Königs zu demonstrieren! — Der zweite Tag, von dem Bruno Franke erzählt, ist ein Apriltag des Jahres 1778 vor Ausbruch des unblutigen böhmerischen Erbfolgekrieges. Mit großer Kunst sind die Fäden so geschlungen, daß der ganz verärrerte und verhärrtete alte König, in einer leidenschaftlichen Rede selbst in das dunkle päpstliche Grundgeheimnis seiner Gritens, sein strenges Schicksal künftst. („Die Narbe“ heißt die Geschichte.) Friedrich spricht zu seinem letzten Freund, dem 90jährigen, fast schon sterbenden Marschall v. Keith. Aber wie sein Ausbruch vorher ist, da merkt er, daß der andere Fant eingeschlagen ist. So ist es doch ein Monolog gewesen. „Dann scheidet er, es war vielleicht das schönste Ködchen seines Lebens.“

Die dritte Geschichte heißt „Alkmene“. Und sie spielt ein Jahr vor dem Tode des Königs bei den

Manövern in Reife. Täglich kommen Voten mit geheimer Radgrüt aus Potsdam und werden mit geheimer Radgrüt zurückgeschickt. Alle diese Gutachten werden in Urkunde und wittern bedeutsame Entscheidungen. Es sind aber nur Nachrichten über das Befinden von Friedrichs Lieblingswittwe Alkmene. Und schließlich ist Alkmene tot, und Friedrich bricht die Manöver ab und ruft in drei Tagen nach Haus, wo man auf seinen Befehl unter einer Glasglöde die kleine Leiche ausgegeben hat. Und da weint er, weint um dies letzte Geschöpf, das seinen Herzen nahestand, das ihm, der sein ganzes Leben in marxistischen, föderativen, thüringischen Zätern zugebracht hat, einen Hauch von der Ammut und Geistesfreiheit des Adens brachte, das letzte, was ihm von der sinnlichen Schönheit der Welt geblieben war. Und er spürt: Dies sind die letzten Tränen, die ich weine. ... Es ist wunderbar, wie Franke diese übrigens gleichfalls durchaus historische Anecdote durch die Vorgänge im Manöver und während der Fahrt so ganz und gar in das Bild dieses harten, bis zur äußersten Selbstaufopferung in sein Werk gehämmerten Menschen gefügt hat, daß sein Hauch von Zentralitätlerit zerstreut, daß wir nur tief erschüttert werden von diesem Maß von Einsamkeit, mit dem die größte Macht auf Erden erkaufte wird. — Es sind in allen drei Geschichten ja eigentlich Schwächen, Menschlichkeiten verdächtige, denen Art, an die Franke anknüpft, aber eben deshalb ist hier für uns Menschen ein Weg gewiesen, den all die stützigen, phrasenhaften, blafaten, so ganz verlesenen, ein Weg, diesen einamen und bitteren Asten zu erleben und zu lieben. „Wie selbstlos, daß Asten und Grenzen an einem Großen erkannt seine Größe nicht mindern — ja, sie sind doch das, was ihn uns lieben macht! Der Bewunderung und Ehrfurcht wird in so feines Element der Nahrung beigebracht, und diese Mischung erst ergibt Liebe.“ Mit anderen Worten: Wir können nur Menschen lieben und nicht die immer unwahren Högen irgend eines reinen Begriffs. — Diese künstlerisch wertvolle Arbeit Bruno Franke hat seine noch ein mehr als ästhetische Bedeutung. Sie kann etwas von der Ehre der Zeiten retten. Ihr wird, wie Thomas Mann in einem Geleitwort sehr gut sagt, „die zeitlichster Sendung zuteil, eine ganze Armee patriotischer Gedrucke aus dem Felde zu fischen.“

## Das Hurrjubiläum hinter den Kulissen der Monarchie

Die deutsche Republik hat seit ihrem Bestehen allen Gegnern eine wilde bewiesen, die den treuesten Anhängern des demokratischen Gedankens oft zu Grenzen großzügiger Mäßigung zu überführen schienen. Trotzdem haben die Schachmänner von rechts, die sich allzuange als unerbittliche Vorgesänger der Volkseindringung aufspielen dürfen, stets im Hintergrunde über die amüsantesten republikanischen Behörden erhaben, wenn ihnen wirklich einmal höchlichst begehrt wurde, daß auch die Camp mit der Republik einmal ein Ende haben könnten.

Da ist es denn recht lehrreich, zu sehen, wie der monarchistische Staat in früherer Zeit hinter den Kulissen den Begriff der Reichlichen Lieberpostulaten verstand.

Die „Kannenerische Gebietsregierung“ verpfändete heimlich Aktienstücke aus dem preussischen Innenministerium aus den Jahren 1898/99, in denen es u. a. heißt:

„Die konservatieve Bewegung in Hannover ist zu fördern; diese und die nationale liberale Partei ist von Staatswegen zu unterstützen. Für beide ist nebeneinander Raum.“

Insbesondere wollte bei der Auswahl der politischen Beamten die größte Beachtung ab. Zu Kandidaten werden Persönlichkeiten gewählt, welche nicht nur im allgemeinen politisch zuverlässig sind, sondern auch die Gewähr bieten, die sie die Politik der Regierung mit Takt und Energie zu vertreten verstehen.

Von der im preussischen Etat festgelegten Summe für Volksbibliotheken soll die Provinz Hannover einen besonderen starken Anteil erhalten, um den preussischen Patriotismus zu fördern. Preussische Richter der sollen in March gestellt werden.

Günstigste sind mit Auszeichnungen zu versehen. Die Verleihung von Ehrenbüchern nebulösen sollen nationale Gesichtspunkte entscheiden.

Diese Enthaltungen zeigen den Geist der früheren preussischen Regierung, die mit Gewalt, Korruption, schwarzen Listen, Erpressung, Kantonpatronage und — Geheime politische Propaganda trieb.

## Reichsbanner-Lied

Ihr lieben Farben stolz und alt, ihr Farben wagt und wallt. Bei stolzen Tüch der Burschen - schaft strahl neue Lebenskraft dem

geistert, freudig tragen wir euch nun im Reichsp - nier was kühn die Väter Volke, das aus tiefer Nacht zur Freiheit ist er - wacht Sturm fest die Sieges

einst erstrebt, drei - farbig flammt und - schwebt, im jungen Deutschland fahne braust in seiner Arbeits - faust. Ob Sonne gleisst, ob

aufgerollt, die Fahne schwarz - rot - gold. Vom fahne schwarz - rot - gold.